Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Stettin, Kirchplatz Nr. 3. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden nur von 12 bis 1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Dienstag, den 27. März 1883. Nr. 141.

Abonnements-Einladung.

Unsere geehrten Leser, namentlich die auswärtigen, bitten wir, das Abonnement auf unsere Zeitung recht bald erneuern zu wollen, damit ihnen dieselbe ohne Unterbrechung zugeht und wir sogleich die Stärke der Auflage feststellen können. Die reichhaltige Fülle des Materials, welches wir aus den politischen Tagesereignissen, aus den gewöhnlich so interessanten Kammerberichten, aus den lokalen und provinziellen Begebnissen darbieten, die Schnelligkeit unserer Nachrichten ist so bekannt, daß wir es uns versagen können, zur Empfehlung unserer Zeitung irgend etwas zuzufügen. Wir werden auch fernerhin für ein spannendes und interessantes Feuilleton sorgen.

Der Preis der zweimal täglich erscheinenden **Stettiner Zeitung** beträgt außerhalb auf allen Postanstalten vierteljährlich nur **zwei Mark**, in Stettin **in der Expedition monatlich 50 Pfennige, mit Bringerlohn 70 Pfg.**

Die Redaktion.

Deutschland.

Berlin, 26. März. Zu der Geburtstagsfeier des Kaisers tragen wir nach der „Kr. Ztg." noch Folgendes nach:

Die Geburtstagstische des Kaisers waren in diesem Jahre eben so reich garnirt, wie in den vorhergehenden Jahren, und zwar sowohl in den Gemächern, wo die Blumengaben von Privatpersonen aufgestellt waren, als in dem Salon der Kaiserin, wo die Letztere und die Mitglieder der königlichen Familie ihre Geschenke niedergelegt hatten. Dabei bietet der kaiserliche Geburtstag stets auch eine Gelegenheit, die neuesten Fortschritte der Berliner Industrie zu beobachten. So namentlich zeigten sich solche in den Geschenken der Kaiserin, sowie des Kronprinzen und der Frau Kronprinzessin. Hervorragend von den Gaben der Kaiserin sind zwei geharnischte Ritter. Ferner ein Krug von Bronze mit dem Reichsadler und zwei Medaillons in Bronze, umgeben vom kornblumenblauen Reif, welche die Bildnisse des Großherzogs und der Großherzogin von Baden enthalten. Der Kronprinz und die Kronprinzessin haben einen Lustre von Goldbronze in gothischer Form geschenkt, dazu eine Platte in nachgemachter italienischer Fayence. Als eifrige Protektorin der Karlsruher Kunstgewerbeschule bringt die Großherzogin von Baden bei solchen Gelegenheiten immer Erzeugnisse derselben mit. Diesmal waren es vier große Tafeln in hellem und dunklem Eichenholz, als Wandbekleidung für eine Gallerie oder ein Vorzimmer bestimmt. Die Rahmen sind von dunklem Eichenholz, das Innere von hellem, mit gemalten Landsknechts-Figuren, die in ihren braunen Umrissen auf hellerem Grund von bedeutendem malerischen Effekte sind. Als eine angenehme Erinnerung an das neuliche Kostümfest boten sich dem kaiserlichen Großvater die Bildnisse der Enkelkinder, welche bei diesem Feste mitwirkten, nämlich des Prinzen Wilhelm, der Erbprinzessin von Sachsen-Meiningen, sowie der Prinzessinnen Viktoria, Sophie und Margarethe. Die Bilder sind kolorirte Photographien von einer solchen Feinheit und Sauberkeit der Ausführung, daß man glaubt, Miniaturen auf Pergament vor sich zu sehen. Besonders ausgezeichnet ist das Bild des Prinzen Wilhelm. In Form eines Paravents in einer Umrahmung von rothem Sammet haben der Prinz und die Frau Prinzessin Albrecht drei ihrer Kostümbilder geschenkt, zuerst als Paar, dann einzeln. Das Kollektivgeschenk der königlichen Familie war in diesem Jahre ein großer Marmortisch in Florentiner Mosaik, ebenfalls ein Erzeugniß der Berliner Industrie. Unter den Donatoren zum diesjährigen Geburtstage befand sich auch der Prinz von Wales mit seinem lebensgroßen Portrait in Oel gemalt, welches ihn in der Uniform seines preußischen Regimentes, der „Blücherschen Husaren", darstellt.

— Das „D. M.-Bl." schreibt: Heute Vormittag gegen 11 Uhr empfing, wie wir erfahren, Graf Hatzfeld in seiner Dienstwohnung (Königgrätzerstraße 36) den chinesischen Gesandten Li-Fong-Pao, welcher mit dem ersten Sekretär der chinesischen Gesandtschaft, Herrn Dr. Kreyer, ungefähr eine halbe Stunde bei unserem Minister weilte. Nun ist, wie wir wissen, in unserem auswärtigen Amte Dienstag der regelmäßige Empfangstag für die Diplomatie, nicht Sonntag, am allerwenigsten Ostersonntag. Es muß daher etwas Außerordentliches vorliegen, das eine geschäftliche Zusammenkunft unseres Ministers des Aeußeren mit dem Vertreter des „Reiches der Mitte" an unserem Hofe am ersten Ostertage nothwendig machte. Es liegt nahe, zu vermuthen, daß diese Unterredung mit den noch schwebenden deutsch-chinesischen Ausgleichs-Verhandlungen beziehungsweise mit der Rückkehr des Herrn von Brandt von seinem Posten in Peking im Zusammenhange steht

— Ueber die jüngst in Berlin stattgehabten Konferenzen betreffend die Frage der Postwerthzeichen sind in Zeitungen widersprechende Mittheilungen gemacht worden. Wie wir als zuverlässig erfahren, reduzirt sich eigentlich das Resultat der Konferenzen auf Folgendes:

Baiern und Würtemberg sind zwar gegen den Frankaturzwang der Reichspostkarte, wollen aber den Unzuträglichkeiten abhelfen, welche durch Nichtbeförderung von mit Werthzeichen der Reichspost versehenen Postkarten entstehen, ohne jedoch die Reichspostkarten für ihre Gebiete einzuführen. Diese Konzession muß sehr unbedeutend erscheinen, wenn man in Betracht zieht, daß schon seit einigen Jahren die sogenannten Antwortkarten der Reichspost in Baiern und Würtemberg befördert werden, wenn sie zur Rückantwort in dasjenige Postgebiet benutzt werden, welchem der aufgedruckte Werthstempel angehört. Ferner sind die beiden süddeutschen Regierungen geneigt, dem Wunsche nach bequemer Einlösung resp. Umtausch der Reichspostwerthzeichen innerhalb Baiern und Würtemberg Rechnung zu tragen. Dagegen wollen Baiern und Würtemberg weder auf eine Einführung einzelner oder aller Reichspostwerthzeichen in ihren Gebieten, noch auf die in Vorschlag gebrachte Freizügigkeit der letzteren, so wie zugleich der baierischen und würtembergischen Postwerthzeichen eingehen. Es würde also die für das korrespondirende Publikum in hohem Grade lästige Einrichtung, daß innerhalb der deutschen Lande deutsche Reichspostwerthzeichen ignorirt werden, während sogar die Verwendung der Reichspostmarken im Verkehr von Baiern und Würtemberg mit dem Auslande gestattet ist, bestehen bleiben. Diese Verschiedenheit hat für die Reisenden und den Handelsstand viele unnütze Ausgaben und Unzuträglichkeiten zur Folge und wird besonders erdrückend empfunden, wo auf langen Strecken, wie zwischen Würtemberg und Baden, die Grenzen hinüber- und herübergreifen.

— Unter der Ueberschrift „Regierung und Zentrum" schreibt der „Westfäl. Merk.", ein ultramontanes Blatt, das vor Kurzem unter neuer Leitung eine anscheinend gemäßigte Haltung angenommen hatte:

Daß die Zentrumsfraktion des Abgeordnetenhauses nach Ablauf der Osterferien die kirchenpolitischen Anträge wieder auf der Tagesordnung sehen will, ist in diesem Blatte bereits mitgetheilt worden. Ein nochmaliger Aufschub könnte nur gerechtfertigt sein, wenn die Verhandlungen mit Rom sehr ernsthaft geführt würden und vielleicht ihrem Abschlusse nahe wären. Alle Anzeichen weisen darauf hin, daß man sich nicht auf einen günstigen, sondern vielmehr auf einen ungünstigen Ausgang der Dinge gefaßt machen muß. Die Sprache der offiziösen Presse ist so kriegerisch, wie seit langer Zeit nicht mehr, der Gehässigkeiten gegen Rom und das Zentrum ist kein Ende. Man kann von jener Seite nicht erwarten, daß die Katholiken auf Kriegserklärungen mit Friedensbetheuerungen, auf Gehässigkeiten mit Nachgiebigkeiten antworten. Das Zentrum durch Schimpfreden günstig und zuvorkommend zu stimmen, ist keine Methode, die Erfolg verspricht. Ein ähnlicher ungehobelter Appell an die „Friedensliebe" des heiligen Stuhles wird auch in Rom kein günstiges Vorurtheil über die Diplomatie unserer offiziösen Presse erwecken. So kann der Verlauf der Dinge den Wunsch der Katholiken, die kirchenpolitischen Anträge möchten bald auf die Tagesordnung des Abgeordnetenhauses gesetzt werden, nur lebhafter gestalten. Bei solchen Berathungen hat man von gegnerischer Seite mit dem Versuche, Rom und das Zentrum „ins Unrecht zu setzen", bisher nicht reussirt. Dieses Mal dürfte das noch weniger glücken. Kommen die Anträge Windthorst's auf die Tagesordnung des Abgeordnetenhauses, so wolle die Regierung sich auch nicht verleiten lassen, das Zentrum deswegen als „Friedensstörer" zu denunziren. Das katholische Volk wird durch den Verlauf der Dinge zu der Ueberzeugung geführt werden, daß das Zentrum nicht minder wie der hl. Stuhl von der höchsten Friedensliebe beseelt ist. Und wenn selbst die Anträge Windthorst's abgelehnt werden sollten: — eine moralische Niederlage erleidet das Zentrum sicherlich nicht. Das läßt sich schon heute mit mathematischer Sicherheit voraussagen.

— In unterrichteten Kreisen hört man, daß der schlechte Fortgang der Unterhandlungen über den Handelsvertrag mit Spanien keineswegs auf Rechnung der herrschenden Handelspolitik, sondern vornehmlich der seltsamen Art und Weise, wie Spanien die Verhandlungen führte, zu setzen ist. Die Spanier sollen nämlich, so oft man bereits einer Verständigung nahe zu sein glaubte, mit immer neuen Forderungen hervorgetreten sein. Nachdem Deutschland auf viele derselben eingegangen war und noch vor zehn Tgen ein sehr erhebliches Zugeständniß bezüglich der Weinzölle gemacht hatte, glaubte man den Abschluß des Vertrages gesichert und erwartete die Unterzeichnung bestimmt für den 15. d. Mts.; statt dessen traf keinerlei Eröffnung der spanischen Regierung ein, dieselbe erließ im Gegentheil am 16. d. M. ohne jede Benachrichtigung an Deutschland sofort die Verordnung, wonach die deutschen Importe fortan mit den erhöhten Sätzen des neuen spanischen Zolltarifs belegt werden sollten. Dieses wenig rücksichtsvolle Vorgehen glaubte das auswärtige Amt mit einer entschiedenen Repressalie beantworten zu müssen, und daher wurde die bekannte Verordnung erlassen. Trotz Alledem gilt noch immer eine Verständigung für möglich.

— Offenbar in Folge der wiederholten parlamentarischen Erörterungen über die Ausführung mancher Staatsbauten bringt der „Reichsanz." folgende Mittheilung:

Der Minister der öffentlichen Arbeiten legt besonderes Gewicht darauf, daß die spezielle Leitung der größeren Staatsbauten nur solchen Regierungs-Baumeistern übertragen werde, deren Fähigkeiten und praktische Erfahrungen sich der Eigenart des betreffenden Bauwerks in ausreichendem Maße anpassen. Da hierüber die Behörde, welcher die Ausführung des Baues obliegt, sich nicht wohl immer ein genügend sicheres Urtheil verschaffen könne, so erscheine es zweckmäßig, daß, sofern in den Anschlägen die Kosten für die Annahme besonderer Regierungs Baumeister vorgesehen seien, der Regel nach diese von der Central-Instanz aus, wo über die betreffenden Personalien genauere Uebersicht bestehe, überwiesen würden, es sei denn, daß die Eilbedürftigkeit der Sache einen desfallsigen Antrag nicht gestatten sollte. Die Regierungspräsidenten 2c. sind deshalb von dem Minister unterm 16. d. M. angewiesen worden, künftig am Anfange jedes Jahres, spätestens aber bis zum 15. März anzuzeigen, welche Bauten der gedachten Art in dem betreffenden Jahre in dem Bezirk neu begonnen werden sollen, damit die Ueberweisung der erforderlichen Regierungs-Baumeister rechtzeitig erfolgen könne. Eventuell sind geeignet erscheinende Kräfte unter angemessener Motivirung in Vorschlag zu bringen. Kommt der Beginn derartiger Neubauten erst später im Jahre in Frage, so ist die Ueberweisung von Regierungs-Baumeistern hierfür besonders zu beantragen. Ist in besonders eiligen Fällen die Heranziehung eines Regierungs-Baumeisters ohne vorherige Anfrage erfolgt, so ist hiervon dem Minister aber unter Angabe der Gründe umgehend Anzeige zu erstatten. Bei den zu stellenden Anträgen sind die Bauten sämmtlicher Ressorts zu berücksichtigen.

— Die amerikanische Regierung hat die Entsendung eines Kriegsschiffes nach Tamatave angeordnet, welches Weisungen erhalten wird, an der West- und Nordwestküste von Madagaskar zu kreuzen. Dieses Vorgehen der Regierung der Vereinigten Staaten hat den Zweck, die amerikanischen Bürger auf der Insel in den Rechten, welche ihnen durch den jüngst zwischen den Vereinigten Staaten und Madagaskar geschlossenen Vertrag gesichert worden sind, zu schützen.

— Für chinesische Rechnung ist, wie die „Ostsee-Ztg." meldet, beim „Vulcan" ein sehr großer Dampfbagger in Auftrag gegeben. Derselbe wird 62 Meter lang, 12 Meter breit und 4,2 Meter tief, einschließlich des Decks ganz aus Eisen erbaut und erhält ein Schlammbassin von 500 Kubikmeter Größe mit Selbstentleerung. Die Maschine wird derart eingerichtet, daß sie außer zum Baggern auch als Motor des Fahrzeuges dient, welches zu dem Zweck eine Schraube erhält, und sie ist kräftig genug, um demselben eine Fahrt von sechs Knoten zu geben. Der Bagger wird nach Fertigstellung selbstständig nach China abgeben und erhält für die Reise drei Masten mit Gaffelsegeln

— Von der Ostseeküste schreibt man der „Allg. Ztg.": Der Umstand, daß der betäubende Donner und das unaufhörliche Gekrache der schweren Geschütze bei den oft langanhaltenden Gefechtsmanövern der größeren Panzerschiffe für die an Bord derselben befindlichen Kranken oft sehr belästigend, ja selbst gefährlich wirkt und deren Gesundung erschwert, hat schon längst den Wunsch erzeugt, die Uebungsgeschwader von einem eigenen unarmirten Lazarethschiff begleiten zu lassen. Auch für den Kriegsfall ist es im Interesse der Humanität dringend wünschenswerth, daß jedes Geschwader von einem besonderen Lazarethschiff unter der Flagge mit dem internationalen rothen Kreuz im weißen Felde begleitet werde, welches durch dieses Abzeichen dann für gleich neutral und unverletzlich gilt, wie dies nach der Genfer Konvention alle Ambulanzen und Lazarethe unter gleicher Flagge in einem Landkrieg sind. Von Seiten der deutschen Admiralität beabsichtigt man jetzt, die schon ältere unarmirte Volldeckskorvette „Arkona", die für den Kriegsgebrauch nicht mehr tauglich, als Wachschiff im Kieler Hafen liegt, ganz besonders zu einem solchen Lazarethschiff ausrüsten und mit Allem, was für eine rationelle Krankenpflege zur See erforderlich ist, versehen zu lassen und hofft, daß dies noch in diesem Jahre geschehen werde, damit die „Arkona" das Panzergeschwader, welches unter dem Kommando des Kontreadmirals v. Wickede seine auf 5 Monate berechneten Seemanöver in der Ost- und Nordsee ausführen soll, auf diesen Fahrten begleiten und die Kranken aller Schiffe dann aufnehmen könne.

Ausland.

Rom, 25. März. In den Ausbrüchen des Aetna ist ein Stillstand eingetreten.

Madrid, 24. März. Der Ministerrath beschloß, jährlich eine gewisse Summe für den Bau von Panzerschiffen aufzuwenden, die mit Armstrong-Kanonen armirt werden sollen.

Der Minister des Aeußeren erklärte, daß die Unterhandlungen über Handelsverträge mit Deutschland, Italien, Portugal und Kanada fortgesetzt werden.

Petersburg, 24. März. Der deutsche Botschafter, General v. Schweinitz, gab heute anläßlich des Geburtstages Seiner Majestät des Kaisers Wilhelm ein Galadiner, zu welchem der Minister des Aeußern von Giers, dessen Adjunkt, von Vlangali, Staatssekretär Baron von Jomini, ferner sämmtliche Chefs der hiesigen Botschaften und Gesandtschaften eingeladen waren. Minister von Giers brachte den ersten Toast auf den Kaiser Wilhelm aus; General von Schweinitz toastete auf den Kaiser Alexander und brachte sodann einen weiteren Toast aus auf die Chefs aller durch die anwesenden Diplomaten vertretenen Staaten.

Konstantinopel, 24. März. Am Fuße des Ararat wurden mehrere Ortschaften durch Schneelawinen verschüttet. 59 Personen sind todt, über 100 schwer beschädigt.

Nasry Beys Ernennung zum Gouverneur des Libanon ist gesichert.

Provinzielles.

Stettin, 27. März. Der Prinz von Wales hat den Wunsch zu erkennen gegeben, die Photographien sämmtlicher Offiziere, zu welchen auch der Zahlmeister gehört, des ihm verliehenen 5. pommerschen Husaren-Regimentes zu besitzen. Dem Wunsche entsprechend werden demnächst die Photographien (Kabinetformat), auf welchen die Offiziere in Gala-Uniform dargestellt sind, an den ersten Chef des Regiments abgehen.

— Bei der heutigen Stadtverordneten-Ersatz-Wahl für den III. Wahlbezirk, III. Abtheilung, wurde Herr Brauereibesitzer Richard Rückforth gewählt. Als Gegenkandidat war Herr Schlächtermeister Lüdtke aufgestellt.

— Sehr beherzigenswerthe Worte enthält das Programm des Grünberger Realgymnasiums. Nach einer Parallele zwischen dem jetzigen und früheren

Lehrplane des Realgymnasiums konstatirt es, daß für die Realgymnasiasten eine Mehrforderung an positiven Leistungen nirgends eintritt, vielmehr nur eine größere Vertiefung des Wissens verlangt wird.

„Wie sich das in der Praxis gestalten wird, fährt es fort, ist freilich eine andere Frage, deren Lösung nur zum geringen Theile von den Lehrern abhängt. Reglements sind dehnbar und deutbar. Das erlösende Wort ist noch nicht gesprochen. Im Gegentheil scheint es, als ob wir immer tiefer in das Prüfungswesen hineinsteuerten, und es ist zu fürchten, daß sich das auch auf das Abiturienten-Examen erstrecken wird. Ob das weise wäre, möge ein Anderer richten. Schon veröden viele höhere Schulen; nicht allein unsere ist zurückgegangen, zahlreiche Anstalten altklassischer und moderner Richtung kämpfen mit Schülermangel, ja einzelne ringen um ihr Dasein. Das ist, was auch die sagen mögen, die Vernunft und Wissenschaft verachten, sehr bedauerlich. Nur in einem Punkte haben manche Eiferer Recht, in der Verwerfung der Sucht, die Beamtenlaufbahn zu ergreifen, sobald man die Obersekunda erklettert oder gar die Reifeprüfung überstanden hat. Beim Studium verbleibe nur, wer inneren Trieb zum Studiren hat, damit nicht die Zahl Derjenigen sich mehre, welche statt für die Wissenschaft von der Wissenschaft leben wollen. Der Mittelstand aber, die Menge unserer besser situirten Bürger bedenke, daß, wenn über Beamtengewalt und Ansehen geklagt wird, dies sich nicht ändern kann, wenn nicht die Bürgersöhne sich dieselbe Schulbildung aneignen, wie die Beamtenwelt. Selbstregierung fällt dem Kenntnißlosen nicht in den Schoß, sondern wird nur für den wirklichen Gewinn, der es den Beamten nicht blos mit dem Geldbeutel, sondern auch mit allgemeiner Schul-, Zeit- und Weltbildung mindestens gleichthun kann."

— Die Ziehung der 1. Klasse königlich preußischer Klassen-Lotterie wird am 4. April d. J., früh 8 Uhr, ihren Anfang nehmen.

— In der Zeit vom 18. bis 24. März sind hierselbst 21 männliche und 20 weibliche, in Summa 41 Personen polizeilich als verstorben gemeldet, darunter 17 Kinder unter 5 und 13 Personen über 50 Jahre.

— Der Arbeiter Gustav Wollin mußte wegen einer Handverletzung ins Krankenhaus aufgenommen werden; derselbe war am 21. d. M. vor dem Ziegenthor auf einem Holzhofe mit dem Aufladen von Kohlen beschäftigt, als ein Pferd von einem Wagen durchging und ihn überfuhr, wodurch W. die obige Verletzung erlitt.

— Aus einer Schlafkammer in dem Hause Pladrinstraße 16 wurde einem Bäckergesellen 1 silberne Cylinderuhr mit Goldrand im Werthe von 25 M. und ein Portemonnaie mit ca. 16 M. Inhalt gestohlen.

— Am 23. d. M. Nachmittags wurde eine kl. Domstraße Nr. 26 parterre belegene Wohnung mittelst Nachschlüssels geöffnet und aus einem verschlossenen Schreibsekretär 30 M. baar Geld, ein goldener Schlangenring mit dunklen Haaren ausgelegt, ein goldener Haarring, gez. T. B. und E. B. K., eine goldene Busennadel, 1/2 Dutzend silberne Theelöffel und zwei silberne Eßlöffel im Gesammtwerth von ca. 75 M. gestohlen.

— Der Postdampfer „Salier", Kapt. C. Wiegand, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 11. März von Bremen abgegangen war, ist am Freitag wohlbehalten in Newyork angekommen.

— Der Postdampfer „Fulda", Kapt. Chr. Leist, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 14. März von Bremen abgegangen war, ist am 23. März ebenfalls wohlbehalten in Newyork angekommen.

— Am 23. starb der Heizer Thomas Braxter aus Saltcoates vom Dampfer „Otto M'Combie" in dem hiesigen Krankenhause an den Folgen von erlittenen Brandwunden. In der Nacht vom 21. zum 22. hatte sich B. in der Schiffsküche des hier bei der Silberwiese liegenden Dampfers, wahrscheinlich im trunkenen Zustande, schlafen gelegt. Am 23. Morgens hörte die Schiffsmannschaft aus der Küche einen durchdringenden Schrei, als sie dorthin ürzte, fanden sie den B., dessen Kleidungsstücke in hellen Flammen standen, sich am Boden wälzen. Obgleich das Feuer sofort gelöscht wurde, hatte der Verunglückte doch so starke Brandwunden davongetragen, daß er nach dem Krankenhause geschafft werden mußte. Es wird vermuthet, daß die Bekleidung des B. durch aus der Kochmaschine gefallene Kohlen entzündet worden sind.

— Weiße Ostern — klagte in voriger Woche noch ein Jeder und sah schon im Geiste an den Ostertagen die Schneeflocken fliegen und die Eisbahnen in eifrigster Benutzung; doch es ist anders gekommen, denn trotz der weißen Ostern waren es recht schöne Ostern: Blauer Himmel, heller Sonnenschein und prächtige Luft und wenn auch am ersten Festtag gegen Abend ein kleines Schneegestöber daran mahnte, daß der Winter noch immer sein Recht behauptet, so konnte man im Ganzen doch nicht klagen. Es zogen denn auch Viele vor, in die frische Luft zu wandern, anstatt in der dumpfen Stubenluft zu verbleiben, besonders nach Frauendorf war der Strom der Passanten sehr stark, die Straßenbahn konnte nicht allen Ansprüchen genügen und es war in Folge dessen auch auf der Chaussee nach Frauendorf von Passanten sehr belebt. Auch in der Stadt hatten sich die Konzertlokale und die Theater eines starken Zuspruchs zu erfreuen.

Die Damen scheinen bei der fröhlichen Feiertagsstimmung die nöthige Achtsamkeit ganz außer Acht gelassen zu haben, denn anders lassen sich die vielen Verluste von Werthgegenständen, welche zur Anzeige gelangt sind, nicht erklären. Nicht weniger als 8 Portemonnaies mit Inhalt sind von Damen verloren worden, ferner goldene Medaillons, Ringe u. A. m. Daß aber auch die Herren der Oster-Spezialität des „Bocks" mehr als zu viel gehuldigt haben, beweist der Umstand, daß ein zu Besuch hier weilender Herr aus Posen seine goldene Ankeruhr aus der Westentasche verloren hat.

Die gestern von dem Stettiner Handwerkerverein arrangirte Matinee in Wolff's Saal hatte sich eines äußerst starken Zuspruchs zu erfreuen, und fanden die einzelnen Vorträge freundlichste Aufnahme. Der Sängerchor des Vereins exekutirte mit bekannter Präzision nur Chorlieder, von denen sich besonders eine Komposition des Dirigenten Herrn Präzeptor Hart großer Anerkennung erfreute. Das Programm des instrumentalen Theils bot sehr gewählte Piecen, welche von der Jancovius'schen Kapelle mit gewohnter Künstlerschaft vorgetragen wurden. — Auch die im Konzertsaale in Bellevue von dem Buchdrucker-Gesang-Verein „Typographia" (Dirigent Herr Lehrer Kasten) unter Mitwirkung der Pionier-Kapelle veranstaltete Matinee fand gebührende Anerkennung. Das zahlreich anwesende Publikum spendete jeder einzelnen Piece reichen Beifall und war sichtlich von dem Gebotenen befriedigt.

— Zum Lippehner Raubmord schreibt die „Starg. Ztg.": Am Montag, den 19. d. Mts., ist Pauline Frädersdorf, die bekanntlich mit ihrem Vater in dem Chausseehause Eichhorst von einem Raubmörder überfallen wurde, aus dem Krankenhause entlassen worden. Sie ist durch die fürchterlichen Schnittwunden, die ihr der Mörder im Gesicht und am Halse beigebracht, bis zur Unkenntlichkeit entstellt und — was das Traurigste ist — unheilbar erblindet. Man hat sie nach dem Chausseehause zurückgeführt, welches ihr 19jähriger Sohn einstweilen verwaltet. Der Kellner Arndt, in dessen Person man den Mörder vermuthet, sitzt noch immer im Lippehner Gefängnisse. Von dem Ergebnisse der Untersuchung, die noch nicht beendet ist, erfährt man weiter nichts.

Stettin, 27. März. Für die am 2. und 3. Mai d. J. stattfindende Berliner Mastvieh-Ausstellung hat der Kaiser die große goldene Staatsmedaille für die höchste Gesammtleistung bewilligt. Die von den städtischen Behörden überwiesenen 3000 M. werden in Apoints von 250, 500 und 750 M. als Ehrenpreise der Stadt Berlin den einzelnen Abtheilungen für die vorzüglichste Leistung in denselben zugetheilt. Von dem Minister für Landwirthschaft Dr. Lucius sind fünf Bronce-Statuetten, und zwar je zwei für die 1. und 2. Abtheilung, Rindvieh und Schafe, und eine für die 3. Abtheilung, Schweine, verliehen worden. Neben diesen Züchterpreisen hat derselbe wiederum, wie in früheren Jahren, 10,000 M. aus Staatsmitteln dem Komitee für Preise zur Verfügung gestellt. Nachdem der freie Rücktransport für Maschinen auf den Staatsbahnen und den der Staatsverwaltung unterstellten Privatbahnen von dem Minister Maybach bewilligt worden, mehren sich täglich die Anmeldungen der Aussteller für diesen Theil der Ausstellung. Dieselben sind bis spätestens den 1. April an das Ausstellungs-Komitee, Klub der Landwirthe in Berlin, Dorotheenstraße 95/96, zu richten.

Kunst und Literatur.

Centralblatt für allgemeine Gesundheitspflege. Bonn, bei E. Strauß. Das Blatt bringt höchst lehrreiche Aufsätze über die Gesundheitspflege und kann Allen, welche sich für diesen wichtigen Gegenstand interessiren, warm empfohlen werden. Höchst interessant ist der Aufsatz: Ein neues System der Beseitigung der menschlichen Abfallstoffe aus Städten (System Berlier). [47]

Viertes Jahres-Supplement zu Meyers Konversations-Lexikon (Leipzig, Bibliographisches Institut).

Zu dem Meyer'schen Konversations-Lexikon erscheint jetzt bereits das vierte Jahres-Supplement, der 1882/83er Band, Beweis genug für das andauernde Interesse, das man in weiten Kreisen für diese Arbeiten nimmt. Was gebracht wird, ist aber auch in hohem Grad anregend und gerade das Richtige für die Mehrzahl der Gebildeten, die an den kaum übersehbaren Vorgängen und Fortschritten unserer Gegenwart einen ernstern Antheil nehmen und für ihren literarischen Bedarf sich höhere Ziele stecken, als die zerstreuende Unterhaltung zahlloser Blätter ihnen zu bieten vermag. Wir können dieses Jahres-Supplement daher bei der bequemen Art des Erscheinens (zu Anfang jedes Jahres während 3 Monaten 14tägig ein Heft mit übersichtlichem Inhaltsverzeichniß) allen bestens empfehlen, denen an einer geordneten, ebenso sachlich wie allgemein verständlich gehaltenen Rundschau über die Ereignisse in Leben und Wissenschaft gelegen ist. [49]

Vermischtes.

Berlin, 24. März. Das Geständniß des Sobbe war ein vorbehaltloses und das darüber aufgenommene Protokoll enthielt nur die wenigen Worte: „Ich räume ein, am 12. d. Mts. den Briefträger Kossäth ermordet und beraubt zu haben." Diese Erklärung unterschrieb Sobbe in großer und deutlicher Schrift: „Ernst Sobbe". Ueber den plötzlichen Wechsel in dem Benehmen des Sobbe, der anfangs dem Staatsanwalt und dann dem Untersuchungsrichter selbst gegenüber die That energisch bestritten, und kurze Zeit darauf ein volles Geständniß ablegte, war der Untersuchungsrichter höchst überrascht, so daß er es vorzog, die ausführliche Vernehmung des Sobbe auf heute zu verschieben.

Inzwischen ist eine Thatsache ermittelt worden, welche zur Ueberführung des Sobbe, auch wenn er nicht die That eingeräumt hätte, von wesentlicher Bedeutung wäre. Sobbe hatte bestritten, jemals in Berlin gewesen zu sein, und behauptet, während der ersten Hälfte dieses Monats Geschäftsreisen in der Provinz gemacht zu haben. Ein ehemaliger Schulkamerad und Dutzbruder des Sobbe, der Weißgerbermeister Sch. aus Quedlinburg, war am 4. d. M. in Berlin und traf den Sobbe am Abend desselben Tages in der Gesellschaft einer Dame im Restaurant „Franziskaner", wo das Pärchen ein reichliches und gutes Abendbrod verzehrte. Sch. trat auf Sobbe zu, begrüßte ihn und fragte ihn, was er in Berlin zu thun hätte, Sobbe erwiderte darauf: „In Berlin habe ich eigentlich gar nichts zu thun, ich befinde mich auch nur hier auf der Durchreise nach Breslau, wo ich mir ein Restaurationsgeschäft zu kaufen gedenke. Sobbe trug bei dieser Begegnung den dunkelblauen Ueberzieher, in dem er später kurz vor der That gesehen worden ist. Bekanntlich hat Sobbe sich seit dem 13. d. M. bei seinem Schwager Müller, Breiteweg 93, in Magdeburg aufgehalten und wurde auch in diesem Hause verhaftet. Er war polizeilich nicht angemeldet. Mit Begierde griff er nach den Nummern der „Magdeburgischen Zeitung", in denen Berichte über den Mord standen. Dabei soll er öfter geäußert haben, wie enttäuscht sich der Mörder fühlen müsse, wenn er läse, daß der größte Theil des Geldes noch in der ledernen Brusttasche des Ermordeten gefunden worden sei. Als er die Mittheilungen über das feierliche Leichenbegängniß des erschlagenen Briefträgers las, soll er gesagt haben, wie sehr er es bedauere, diesem Leichenzuge nicht beigewohnt zu haben. Auch soll er öfter mit scheinbarer Entrüstung davon gesprochen haben, wie ruchlos die Mordthat sei. Mit dem anfänglich verdächtigen Robert Sander scheint Sobbe niemals in Verbindung gestanden zu haben und ihn überhaupt nicht zu kennen. Auch war Sobbe nicht mit dem Manne identisch, welcher mehrere Stunden nach der That am Lehrter Bahnhofe unter dem Namen „Krüger" ein Telegramm nach der „Werra" in Bremen aufgegeben hatte. Der Zufall, daß dieser noch nicht ermittelte Mann die telegraphische Rückantwort nach dem Postamt in der Taubenstraße 17, woselbst Sobbe einige Tage vor der That gewohnt hatte, dirigirt hatte, führte auf die Vermuthung, daß der Telegraphirende mit dem Mörder identisch wäre und daß der Mörder der Zigarrenhändler Sander wäre, der früher in Beziehungen zu Krüger gestanden hatte. — Mitte Februar cr. hatte Sobbe den Restbetrag seiner Erbschaft von den verstorbenen Eltern im Betrage von 500 M. ausgezahlt erhalten. Mit diesem Betrag ist S. nach Berlin gereist und hat die Summe binnen einer Woche verpraßt. Erst als er gänzlich mittellos sich befand, scheint er den Plan zu der Mordthat gefaßt zu haben.

Sofort nach der Ermordung des Kossäth begab sich Sobbe nach dem Potsdamer Bahnhofe und fuhr über Oebisfelde (wo er ausstieg und mehrere Stunden sich aufhielt, um eventuell sich die Führung eines Alibibeweises zu sichern) nach Magdeburg. In Magdeburg kam er erst am späten Abend an.

Am ersten Feiertage verbreitete sich in der Stadt eine ganze Reihe von Gerüchten über den Mörder Sobbe. Nach der einen Version sollte er sein Geständniß zurückgezogen und seine ganze Keckheit wieder gewonnen haben, nach anderen Mittheilungen hatte er sich das Leben genommen. Aber während die Einen erzählten, er habe sich erhängt, wollten die Anderen bestimmt wissen, er habe sich vermittelst Cyankali vergiftet, das er, ganz nach dem Rezept der Nihilistenschule, unter der Achselhöhle in einer Kapsel bei sich trug. Nichts von Alledem ist wahr. Sobbe befindet sich noch in derselben Verfassung, wie unmittelbar nach seinem ersten Geständniß. Er hat dasselbe seither dem Anstaltsgeistlichen, nach dem er verlangte, wiederholt und ist vollständig geknickt. Sein Aussehen hat sich in den wenigen Tagen so verändert, daß er fast nicht wiederzuerkennen ist. Ein Selbstmord aber ist nach Art der über ihn verhängten Beaufsichtigung bei Sobbe vollständig ausgeschlossen.

— Die Grundformen der altdeutschen Gläser; von C. Friedrich. Wenn man unter der Fülle altdeutscher Gläser Umschau hält, wird man vor Allem zwei Grundformen entdecken, von denen aus sich alle Gefäße entwickelt haben. Diese zwei Grundformen sind die Kugel und der Zylinder. In Venedig, wo man nur Wein trank, sehen wir eine andere Grundform in ewigen Variationen wiederkehren, nämlich das Kelchglas. Der deutsche Most und das Bier wären, in so kleinen Portionen genossen, wie sie ein Kelchglas zuläßt, nicht ausgiebig genug gewesen, zumal im 16. und 17. Jahrhundert, in jener Blüthezeit des deutschen Durstes. Damals hatten die Deutschen bekanntlich stets trockene Kehlen; man möchte glauben, daß sie schon mit einem großen Durste auf die Welt kamen und manche brachten es in der Kunst des Trinkens so weit, daß sie 6 Maß, ohne abzusetzen oder Athem zu holen, in sich hineinrinnen lassen konnten. Für solche Trinkhelden reichte kein Kelchsglas hin, da mußte ein mächtiger Zylinder, ein Humpen von gewaltigem Umfange her. Diese Humpen waren in der Regel bemalt. Die einen waren mit einem Doppeladler geschmückt, von dessen Flügeln die Wappen der Kurfürsten, Grafen, Markgrafen, Burgen, Städte u. s. w. des Reichs ausgingen: man nennt sie Reichshumpen oder Adlergläser. Andere zeigen als Darstellung die kaiserliche Majestät, umgeben von den 7 Kurfürsten; man nennt sie daher Kurfürstenhumpen. Wieder andere verherrlichen irgend ein Handwerk: sie heißen daher Innungshumpen. Noch andere sind mit einem dichtbewaldeten Berge geschmückt, auf dessen Spitze ein Ochsenkopf sichtbar ist, während am Fuße die 4 Flüsse Main, Eger, Naab und Saale entspringen. Dieser Berg ist der Ochsenkopf im Fichtelgebirge und die betreffenden Humpen heißen daher Fichtelberger Gläser. All diesen Gefäßen liegt die zylindrische Form zu Grunde, bald rein, bald gegen die Mitte hin etwas anschwellend, bald nach oben zu etwas ausgeweitet, so daß die Gestalt einem abgeschnittenen, umgekehrten Kegel gleicht. Die letztere Form zeigen namentlich viele Becher. Aus dem Zylinder entstand auch der Römer, dieses herrlichste aller altdeutschen Trinkgläser mit seinem einer geöffneten Beere gleichenden Kelche (siehe Kunst u. Gewerbe" 1882, Nr. 11). Durch andere Veränderungen des Zylinders entstanden andere Formen. Man ließ z. B. den Cylinder gegen die Mitte hin etwas anschwellen, so daß er einem stehenden Fäßchen glich und setzte an dieses Glas ringsherum Knöpfe an: es entstand der sogenannte Krautstrunk. Er war ursprünglich ziemlich massiv und schwer; späterhin wurde er etwas leichter, oben mit einer Art Halbkugel als Mundstück und unten mit einem gekniffenen Bodenreiflein versehen. Wurde an den Cylinder unten eine Kugel angesetzt und als Fuß aufgetrieben, dann entstand ein schlankes Trinkgefäß, der sogenannte Spechter. Wenn man an diesen Spechter gleichweit von einander entfernte Ringe oder blos Nummern anbrachte, dann nannte man das betreffende Glas Paßglas, weil es in einzelne Maße, sogenannte Päße, eingetheilt war. Aus dem Cylinder entstand endlich auch das sogenannte Bierglas, welches nur nach oben hin etwas eingezogen, mit einem Henkel und einem Bodenreiflein versehen wurde. Die zweite Grundform altdeutscher Gefäße ist die Kugel. Die Kugelform entsteht, wenn man das flüssige Glas an der Pfeife ohne beengenden Model aufbläst. Hält man dabei die Pfeife nach unten und bläst die Masse unter leichtem Schwenken auf, dann erhält man die Flasche. Der Hals derselben ist bald länger, bald kürzer, der Bauch bald dicker, bald schlanker und der Boden etwas platt gedrückt und mit dem Stile des Streicheisens ein wenig eingestochen; manchmal legte man auch ein Bodenreiflein herum. Zur Flasche gehört auch das Flacon. Wenn man die Flasche oben am Mundstück zu einer kleinen Trinkschale erweiterte, dann entstand der sogenannten Angster oder Kutrolf, d. h. ein Trinkgefäß mit engem Halse, eine Trinkflasche. Die Form dieses Angsters wurde auf die mannigfachste Art variirt. Statt der einen Halsröhre machte man 2, 3, ja 6, so daß durch dies Geflecht der Inhalt des Gefäßes nur schwer in die Trinkschale heraufzubekommen war. Die letztere wurde dann zudem häufig schief gestellt und die Röhren gebogen, so daß der Trinker ganz windsichtig wurde und übersichtige Augen bekam, wenn er ein solches Glas austrinken mußte. Wenn man an einer Flasche den Hals weiter auftreibt und an das Ganze einen Henkel setzt, dann hat man den Krug, die Kanne und was damit zusammenhängt. Hielt man dagegen die Pfeife aufwärts, dann entstand die Schalenform, als deren Repräsentant der Tummler gelten mag.

(Mittheil. des bair. Gewerbemuseums Nr. 3.)

— (Das dekrete Dienstmädchen.) Herr X. ist zwar verheirathet, macht aber daneben einer jugendlichen Operetten-Diva sehr energisch die Kour. Vor einigen Tagen beauftragt er sein Dienstmädchen, ein Billet-doux in die Wohnung der Diva zu tragen. „Daß Sie aber verschwiegen sind, Minna", fügte er warnend hinzu. „In solchen Fällen ist mir Diskretion Ehrensache. Fragen Sie nur Madame", war die Antwort der wackeren Minna.

— Dr. Tanner, der im Jahre 1880 durch sein vierzigtägiges Fasten so großes Aufsehen erregte, ist, wie aus St. Louis gemeldet wird, in eine Irrenanstalt gebracht worden.

Telegraphische Depeschen.

Bremen, 25. März. Die Rettungsstation der deutschen Gesellschaft Schiffbrüchiger in Cuxhaven telegraphirt: in der Nacht vom 24./25. März strandete die englische Bark „Ceara", Kapitän Gray, mit Palmkernen von Afrika nach Hamburg bestimmt, auf Gelbsand. Es wurden fünfzehn Personen durch das Rettungsboot des dritten Elbleuchtschiffes gerettet. Steife Schneeboen aus Nord; das Schiff ist voll Wasser.

München, 26. März. Zu dem heute hier zusammentretenden Handwerker-Delegirtentag sind über 300 Anmeldungen erfolgt. Vertreten sind 66 Orte aus allen Kreisen der Monarchie, die Rheinpfalz ausgenommen. Zum ersten Vorsitzenden wurde Fabrikant Billing, von hier, gewählt.

Paris, 26. März. Bei der heute im 20. Arrondissement von Paris stattgefundenen Stichwahl (zum Ersatze Gambetta's) wurde der radikale Kandidat Sigismund Lacroix mit 3795 Stimmen gewählt. Metivier (Opportunist) erhielt 1896 und Dumay (Kollektivist) 1236 Stimmen.

Paris, 26. März. Der Schriftsteller August Vocquerie übermittelte dem Präsidenten Grevy ein von Viktor Hugo befürwortetes Gnadengesuch englischer Gelehrter und Künstler für den verurtheilten Fürsten Krapotkin.

London, 26. März. Die Regierung ordnete die Bewachung der öffentlichen Gebäude Londons durch 2000 Mann Infanterie an, zum Schutze des Parlamentsgebäudes und des Buckinghampalastes ist ein Bataillon Garde bestimmt.

Ismaila, 25. März. Dem Vernehmen nach besteht die Absicht, gleichzeitig mit der Reinigung der Kiliamündung, in Woltschok östlich von Schebrieny einen Handelshafen anzulegen, welcher den größten Schiffen zugänglich sei.

Newyork, 25. März. General-Postmeister Timothy O. Howe ist heute plötzlich gestorben.

Fürst und Maler.

Roman von Adolf Mützelburg.

45)

Es war kaum eine Bewegung des Hauptes, es war mehr ein Zucken und Neigen der Augenlider, mit dem der Fürst Paul beistimmte. Dann fiel sein Kopf schwer auf die Kissen zurück. Paul sah, daß Bertha Gunod eingetreten war. An der Thüre stand der Arzt.

Noch immer, immer hielt Hugo Goldenburg die Hand des Bruders. Es war, als sei diese Hand seine einzige, letzte Verbindung mit dem Leben.

Er flüsterte. Paul beugte sich zu ihm nieder.

„Du hast Recht," flüsterte der Fürst. „Verzeihung Allen! Nur wer Alles, Alles weiß, kann richten — der dort oben! Was Du mir über meine Mutter gesagt, giebt mir Ruhe und Frieden. Sie hat ihn geliebt! — Sieh — mit der Liebe ist es so eigen und wunderbar — ich konnte Rosa Manefeld nicht lieben, so schön und edel sie ist — ich weiß es wohl — ich glaubte immer, sie wolle nur meinen Titel — eine Andere hat mein Herz — ich weiß, sie liebt mich, liebt mich allein —"

Paul hatte Bertha Gunod ein Zeichen gegeben, sie war an das Bett getreten und kniete jetzt neben dem Verwundeten.

„Sie ist da, mein lieber Bruder," sagte Paul leise. „Sie ist gekommen, um für Dich zu sorgen und Dich gesund zu machen."

Der Fürst richtete sich schnell auf. Als sein Blick auf Berthas blasses Antlitz fiel, stieß er einen leisen Ruf der Ueberraschung aus und eine tiefe Befriedigung legte sich über seine Züge.

„Ah," flüsterte er, „Du bist da, Bertha? Wir sehen uns also doch wieder? Nun ist Alles gut, nun habe ich nichts mehr zu wünschen. Ach, nun laßt mich schlafen — mir ist wohl, sehr wohl, aber ich bin so müde!" fügte er mit einem tiefen Seufzer hinzu.

Er hatte Bertha's Hand mit seiner Linken ergriffen — noch immer hielt er Pauls Hand mit der Rechten — nun aber sank sein Kopf auf die Seite, die Finger verloren ihre Kraft und die Hände sanken nieder. Der Arzt trat heran, legte ihm die Arme auf die Brust und beugte sich über ihn —

Es vergingen einige Minuten, während deren Paul und Bertha knieend an dem Bette des Fürsten verharrten und auf das Antlitz des Fürsten blickten, der sanft einzuschlummern schien.

„Vorbei!" sagte der Arzt leise. „Alles vorüber — ohne Qual! Todt!" —

Paul und Bertha verließen das Sterbezimmer erst, als die Diener eintraten, um die Ueberführung der Leiche nach der Heimath vorzubereiten.

XVI.

Es war Dezember und die Belagerung von Paris im vollen Gange. Nur das Bombardement hatte noch nicht begonnen, da die Aufstellung der gewaltigen Belagerungsgeschütze viele Mühe und Schwierigkeiten bereitete. Kaum ein Tag verging ohne Scharmützel und Gefechte. Trotzdem war diese Belagerung für die Betheiligten doch ein recht langweiliges Ding, namentlich für die Kavalleristen, die sich hier fast zur Unthätigkeit verdammt sahen. Sie mußten zwar immer auf dem Posten, auf dem „Werda?" sein; aber so recht zu thun hatten sie doch eigentlich nichts.

Die Unthätigkeit war das Thema eines Gesprächs gewesen, das Lieutenant Rodolfsberg und Paul Arno führten, als sie an einem nebeligen Dezember-Nachmittag bei einander saßen, guten Rothwein tranken und leidlich schlechte Cigarren rauchten. Sie befanden sich in einer noch ziemlich gut erhaltenen Villa, von der man einen weiten und freien Blick auf das Seinethal und die Thürme und Forts von Paris hatte. Leider war das Zimmer, in dem sie saßen, so wenig wie die übrigen, zu erheizen. Die Villa war nur für den Sommeraufenthalt bestimmt, der Kamin nur ein Schaustück, und an Brennmaterial fehlte es auch, man hätte denn die Möbel dazu benützen müssen, und dazu konnte sich Rodolfsberg doch nicht entschließen. Sein Unteroffizier Kuselow dachte praktischer in dieser Beziehung und hatte schon manchen Stuhl und manches Bettgestell heimlich dem Kamin geopfert.

Paul, dessen Quartier etwas weiter rückwärts nach Versailles zu lag, war auf Besuch bei seinem Freunde. Die Zeit wurde ihnen nicht lang. Vergangenheit und Gegenwart boten ja wichtigen Stoff zum Gespräch. So plauderten sie denn, tranken und rauchten, lauschten zuweilen hinaus, wenn sich ein ungewohntes Geräusch hören ließ, und fuhren dann in ihrem Gespräch fort.

Da trappte es in auffälliger Weise auf dem Korridor. Sie hörten Worte wechseln. Kuselows Stimme ertönte: „Ja, ja, alter Junge, gehen Sie nur hier hinein!" — Die Thüre wurde geöffnet und es erschien ein Mann von der Feldpost mit einer großen Tasche und einem Briefe in der Hand.

„Guten Tag, meine Herren!" sagte er. „Ist das hier recht?"

Er reichte Rodolfsberg ein großes, amtlich aussehendes Schreiben; dieser nahm es, betrachtete es von verschiedenen Seiten und sagte:

„Ja wohl, das bin ich. Hier ist eine Kleinigkeit gegen die Kälte!" Der Bote bedankte sich und ging.

„Das sieht ja merkwürdig ernst aus," sagte Rodolfsberg, den Brief noch immer betrachtend. „Ein amtliches Siegel, das ich nicht entziffern kann, da es halb verwischt ist. Aber der Poststempel scheint Goldenburg zu sein.

„Nun, so brich es doch auf!" rief Paul ungeduldig. „Wir werden ja sehen."

Die Beiden hatten seit Kurzem ihrer treuen und aufrichtigen Freundschaft das letzte Siegel aufgedrückt und das brüderliche „Du" eingeführt.

Rodolfsberg öffnete das Kouvert. Es enthielt einen kleineren Brief und ein etwas größeres aktenmäßig aussehendes Schriftstück. Mechanisch las er: „Herrn Baron K. von Rodolfsberg, Reserve-Lieutenant im *** Ulanen-Regiment, zur Zeit vor Paris."

„Ew. Hochwohlgeboren beehren wir uns auf Wunsch des Einsenders beifolgendes Schriftstück mitzutheilen. Einsender hat, wie Sie aus dem Skriptum ersehen wollen, den Wunsch ausgesprochen, seiner Mittheilung die weiteste Verbreitung zu geben. Es wird Ihnen, wie wir annehmen dürfen, nicht gleichgültig sein, von dem Inhalt möglichst bald Kenntniß zu erhalten. Wir beeilen uns deshalb, Ihnen das Schriftstück in beglaubigter Kopie zuzusenden, mit der Bemerkung, daß wir die geeigneten Schritte gethan haben, um den Inhalt desselben, so weit er Sie betrifft, zur Kenntniß des Publikums zu bringen. — Der *** Staatsanwalt in Goldenburg. von Güthberg."

„Nun, was ist denn das?" sagte Rodolfsberg, das größere Schriftstück entfaltend und nach der Unterschrift desselben suchend.

„Staudinger!" rief er. „Kurt von Staudinger! Nun da bin ich doch neugierig. Was hat mir denn Herr v. Staudinger mitzutheilen?"

„Ich ahne es," rief Paul lebhaft erregt. „Lies laut vor, lieber Rodolfsberg! Lies, ich bitte Dich!"

„Baltimore, 11. November 1870.

An den *** Staatsanwalt in Goldenburg.

Hochverehrter Herr!

Ich bin zuweilen, oder eigentlich fast immer, ein leichtsinniger und wohl auch liederlicher Patron gewesen. Aber schlecht war ich nie. Einer wirklichen Gemeinheit bin ich unfähig. Die nachfolgenden Zeilen mögen Sie und auch Andere davon überzeugen.

Ich bin in schlechten Verhältnissen geboren und erzogen. Meine Mutter starb, als ich noch ein kleines Kind war; mein Vater, ein entlassener Offizier, trieb sich in den Spielbädern herum. Mich erzog ein Mann, an dem auch nicht viel Gutes war. Mit siebzehn Jahren trat ich in die Armee, um als Avantageur zu dienen. Ich machte aber bald dumme Streiche, und man gab mir zu verstehen, daß ich auf Avancement niemals rechnen könne. Ich benutzte die erste beste Gelegenheit, als ich etwas Geld hatte, ging nach Paris und ließ mich für die Fremdenlegion anwerben.

In Afrika ging es eine Zeitlang gut. Das abenteuerliche, wechselsvolle Leben gefiel mir. Ich blieb drei Jahre dort und erhielt Lieutenants-Rang. Dann aber machte ich in der Betrunkenheit eine Dummheit — man gab mir wieder einen Wink und ich ging abermals in die weite Welt.

Ich habe sie gründlich kennen gelernt. Asien, Amerika, Australien — Alles habe ich gesehen. Bald war ich Buchhalter in einem Komtoir, bald Kassirer in einem Hotel, bald grand Seigneur. Ich hatte eine fabelhafte Leidenschaft für das Spiel — wie mein Vater — und noch fabelhafteres Glück. In Kalkutta gewann ich an einem Abend in einem Klub sechzigtausend Thaler. In solchen

Börsen-Bericht.

Stettin, 24. März. Wetter: bewölkt. Temp. Nachts — 6° R., Mittags + 2° R. Barom. 28" 3"'. Wind W.

Weizen wenig verändert, per 1000 Klgr. loko gelb. 175—186, weiß. 176—186, geringer u. feuchter 126—160 bez., per April-Mai 187,5 187 bez., per Mai-Juni 188 bez., per Juni-Juli 191—150 bez., per Juli-August 193—192 bez., per September-Oktober 194,5—194 bez.

Roggen etwas matter, per 1000 Klgr. loko inl. 120—128, geringer u. feuchter 106—110 bez., per April-Mai 132,5 bez., per Mai-Juni 135—134,5 bez., per Juni-Juli 137 bez., per Juli-August 139,5—139 bez., per September-Oktober 142—141,5—142 bez.

Hafer ruhig, per 1000 Klgr. loko pomm. 105—117.

Winterrübsen fester, per 1000 Klgr. per April-Mai 310 Gd., per September-Oktober 289 bez.

Rüböl behauptet, per 100 Klgr. loko ohne Faß be Kl. flüss. 79 Bf., per März 78 Bf., per April-Mai 78—77,5 bez. u. Gd., per September-Oktober 64,5 bez.

Spiritus still, per 10,000 Liter % loko Faß 52,4 bez., per März 52,4 nom., per April-Mai 52,5 Bf. u. Gd., per Mai-Juni 53,1 Bf. u. Gd., per Juni-Juli 53,8 Bf. u. Gd., per Juli-August 54,5 Bf. u. Gd., per August-September 55 Bf. u. Gd.

Petroleum per 50 Klgr. loko 9 tr. bez.

Landmarkt. Weizen 175—181, Roggen 126—133, Gerste 105—122, Hafer 120—128, Erbsen 145—165, Kartoffeln 60—66, Heu 1,5—2,5, Stroh 12—15.

Stadtverordneten-Versammlung.

Am Dienstag, den 27. d. M., keine Sitzung.

Stettin, den 24. März 1883.

Dr. Scharlau.

Eisenbahn-Direktionsbezirk Berlin

Die Lieferung von 700 Stück Granit-Grenzsteinen soll in Submission vergeben werden und sind versiegelte Offerten mit entsprechender Aufschrift versehen bis zum 2. April 1883, Abends 6 Uhr, an uns einzureichen.

Die Bedingungen sind gegen franko Einsendung von 50 ₰. von dem Bureau-Vorsteher Kersten hier zu beziehen, liegen auch in den Expeditionen des deutschen Submissions-Anzeigers und der Submissions-Zeitung „Cyclop" zur Einsicht aus.

Die Eröffnung der Offerten erfolgt am 3. April 1883, Vormittags 11 Uhr.

Stettin, den 17. März 1883.

Königliches Eisenbahn-Betriebsamt Berlin-Stettin.

Eisenbahn-Direktionsbezirk Berlin



Die Herstellung von Maurerarbeiten im Wagen-Reparaturschuppen in der Werkstatt Stargard soll in Submission vergeben werden und sind versiegelte Offerten mit entsprechender Aufschrift versehen bis zum 28. d. Mts., Abends 6 Uhr, an uns einzureichen.

Bedingungen und Offerten-Formulare sind gegen franko Einsendung von 75 ₰. von dem Bureau-Vorsteher Kersten hier zu beziehen.

Die Eröffnung der Offerten erfolgt am 29. d. Mts., Vormittags 11 Uhr.

Stettin, den 12. März 1883.

Königliches Eisenbahn-Betriebs-Amt Berlin-Stettin.

Bekanntmachung.

Am Sonnabend, den 31. März d. J., Vorm. 11½ Uhr, soll die im Bauviertel XVIII an der Moltke-Straße belegene Parzelle Nr. 3 von 839 qm Größe im Terminslokal, Paradeplatz Nr 9, parterre rechts, öffentlich meistbietend verkauft werden.

Der Lageplan und die Verkaufsbedingungen können in unserem Geschäftszimmer vorher eingesehen werden.

Stettin, den 16. März 1883.

Die Reichskommission für die Stettiner Festungsgrundstücke.



Bekanntmachung.

Sonnabend, den 31. d. Mts., Vormittags 10 Uhr, werden im Mehlmagazin, Rosengarten 20—21, Roggen-Kleie, Futzmehl, Roggen- u. Hafer-Spreu, Salzsäcke, sowie Heu- und Stroh-Abfälle gegen sofortige Bezahlung versteigert werden.

Stettin, den 24. März 1883.

Königliches Proviant-Amt.

Höhere Töchterschule gr. Wollweberstr. 54.

Der Unterricht kann wegen der Einrichtung des neuen Schullokals erst am 9. April beginnen. Anmeldungen neuer Schülerinnen treffen mich Nachmittags 3—4 Uhr bis zum 28. März im alten Schulhause (Nr. 55), vom 3. April ab im neuen (Nr 54).

Prüfung und Aufnahme findet statt am Sonnabend, den 7. April, 9 Uhr.

Dr. Wegener.

Städtisches Realgymnasium.

Das Sommerhalbjahr beginnt am 5 April. Die Prüfung bezw. Aufnahme neuer Schüler erfolgt am Mittwoch, den 4. April, im Konferenzzimmer der Anstalt, und zwar für die Klassen Prima bis Sexta des **Realgymnasiums** um 9, für die **Vorschule** um 11 Uhr Vormittags.

Mitzubringen ist der Impfschein und das Abgangszeugniß der zuletzt besuchten Schule.

Sievert.

günstigen Zeiten reiste ich dann als großer Herr und das Geld glitt mir durch die Finger; ich habe es nie halten können. Wenn ich jetzt sechszigtausend Thaler hätte, bei Gott, ich würde ein solider Mann werden!

„Meine jahrelangen Irrfahrten haben kein Interesse für Sie, hochverehrter Herr. Ich wollte Ihnen nur meinen Entwickelungsgang andeuten. Viele Jahre habe ich mich so in der Welt herumgetrieben, bald mit, bald ohne Geld. Daß ich zuletzt und mit Zurücklassung bedeutender Schulden durchgegangen bin, räume ich ein. Aber Schlimmeres habe ich nie gethan. Die schwerste Schuld, die ich auf dem Gewissen habe, ist die, wegen deren ich jetzt schreibe. Und diese werde ich stets als eine wirkliche und schwere Schuld empfinden.

Vor ungefähr zwei Jahren kehrte ich nach Deutschland zurück. Ich hatte in Amerika und England viel Geld im Spiel gewonnen und befand mich in guten Verhältnissen. So lernte ich in Berlin Se. Durchlaucht den Fürsten Goldenburg kennen. Er fand Gefallen an mir, er bat mich, ihn nach seiner ländlichen Residenz zu begleiten, er machte mich zu seinem steten Begleiter und zu seinem Freunde. Gesegnet sei sein Andenken! Es wird mir stets ein Trost sein, zu wissen, daß der edle, ritterliche Herr mir sein aufrichtiges Wohlwollen geschenkt hat. Auch aus manchen Verlegenheiten hat er mir geholfen. Aber er war selbst nicht allzu reich, der edle Herr, und meine unselige Verschwendungssucht verleitete mich stets zu Ausgaben, die gar nicht nöthig waren. Gespielt wurde in den Kreisen, in die ich jetzt getreten war, wenig, und dann nicht hoch. Ich machte mir Gedanken über die Zukunft. Der Fürst konnte meine Schulden wohl noch decken, aber nur mit Opfern. Ich wurde unruhig, trank viel, suchte Zerstreuung. Leider fand ich sie nur zu nahe!

Jeder, der in Goldenburg lebt, kennt Marie Ulmann. Ich hatte das Mädchen stets hübsch, sogar schön gefunden. Aber zu Anfang, als ich noch Geld besaß und mich ruhig fühlte und oft mit dem Fürsten nach Berlin und andern großen Städten fuhr, hatte ich mich wenig um sie gekümmert. Erst als der Geldmangel mich zwang, in Goldenburg zu bleiben, und die Langeweile an mich herantrat, begann das Mädchen meine Gedanken zu beschäftigen. Ich ritt oft nach dem Försterhause — es war Winter, der Förster gewöhnlich nicht daheim — ich begann, ihr den Hof zu machen. Die Eroberung war nicht leicht. Das Mädchen hatte einen festen, treuen Sinn. Aber sie war auch ehrgeizig. Als ich ihr im Geheimen gestand, daß meine Stellung in Goldenburg unhaltbar sei, daß ich wahrscheinlich im Sommer die Gegend verlassen und nach Amerika gehen müsse, um mir dort eine neue Existenz zu gründen, und daß sie mich dorthin als mein Weib begleiten solle — da glaubte sie an meine Liebe und verlor ihre Standhaftigkeit. Ich schäme mich dieses Betruges — ich bereue ihn tief. Ich konnte freilich nicht ahnen, daß er so schreckliche Folgen nach sich ziehen werde.

Unsere Zusammenkünfte waren so geheim, daß Niemand sie errieth. Niemand hatte eine Ahnung, daß das stolze, spröde Mädchen ein leidenschaftliches Herz in sich trug und daß dieses Herz mir gehörte. Ich selbst, da ich sonst leicht plauderte, bewahrte dieses Geheimniß wie ein Heiligthum. Da wurde sie stiller, trauriger, mahnte mich an mein Versprechen, nach Amerika zu gehen. Sie selbst hatte Alles, mit schwerem Herzen, zur Flucht vorbereitet. In mir stieg die Ahnung auf, daß ich mir diesem entschlossenen, charakterfesten Mädchen gegenüber eine sehr bedenkliche Stellung geschaffen hatte. Mit der Flucht nach Amerika war es mir nicht rechter Ernst gewesen. Ich hatte eben die Folgen nicht bedacht.

Und überdies boten sich mir gerade damals — im Mai — Chancen dar, die ungemein günstig waren. Der Fürst wünschte sich zu verheirathen. Seine Wahl war auf die schöne Gräfin Rosa Manefeld gefallen. Ich wußte freilich, daß er einer andern Dame, einer Künstlerin, sehr zugethan sei. Aber man drängte ihn von allen Seiten zu einer standesgemäßen Vermählung. Ich traf zufällig auf einem Spazierritt den Grafen Manefeld und sprach, unter dem Siegel der Verschwiegenheit, mit ihm von dem Projekt, das auch für mich der Retter in der Noth werden konnte. Der Fürst hatte einmal, vielleicht nur im Scherze, zu mir gesagt: Nun, wenn ich die jüngere Komtesse heirathe, so kannst Du ja die ältere nehmen! Diese Idee beherrschte mich Tag und Nacht. Als Schwager des Fürsten, als Schwiegersohn des reichen Grafen Manefeld, war ich einer angenehmen Existenz für alle Zeiten sicher. Beide konnten mich niemals fallen lassen. Ich wußte zwar, daß zwischen der Komtesse Helene und dem Baron Rodolfsberg ein stilles Verlöbniß bestehen solle. Aber das schreckte mich nicht, Komtesse Helene war, wie man sagte, eine gehorsame Tochter; Manefeld hatte erklärt, er werde nie in diese Verbindung willigen, und außerdem ließ sich ja mit einiger Geschicklichkeit die Sache so drehen, daß der Fürst die jüngere Komtesse nur dann heirathete, wenn mir zugleich die Hand der älteren zugesagt würde."

(Fortsetzung folgt.)